



## **WIE HUNDE NEIN SAGEN**

Im Gegensatz zu Menschen wissen Hunde instinktiv, wann sie untereinander körperbetonte und nicht körperbetonte Abbruchsignale einsetzen. Die meisten Auseinandersetzungen laufen ritualisiert, also ohne Verletzungen, aber mit aggressiver Sprache ab. **Fixieren, Lefzen anheben, Stirnrunzeln, Zähne zeigen, Leer- oder Abwehrschnappen, Bewegungseinschränkung, Schnauzengriff, Zwicken, Stoßen, Bedrängen, auf den Boden drücken.** Grenzen setzen und anschließend Versöhnungsgesten ausführen sind eng miteinander verzahnt. Wir lassen häufig unkommentiert, was uns stört.







## *Gewaltfreies Training* bedeutet in der praktischen Umsetzung oft, einen langen geregelten Weg zu gehen. Das ist nicht jedermanns Sache

**B**ei weniger schweren Vergehen wie Essenklauen empfiehlt Trainer Tschentscher, ein Signalwort für den Verhaltensabbruch einzustudieren. Dazu „übe ich erst außerhalb der Situation und lege ein Leckerchen auf den Boden. Immer wenn der Hund es nehmen will, decke ich es mit der Hand ab und sage ein klar betontes aber ruhiges Nein. Aufdringliche oder hartnäckige Hunde schiebe ich unterstützend zum Nein ohne Gewalt, indem ich sie im Bereich der Schulter mit der flachen Hand wegdrücke. Die Hand wird vor dem Drücken erst auf das Fell gelegt und geht dann in den Druck über. Akzeptiert der Hund das Nein, bekommt er sofort das Leckerchen. Ist das Kommando etabliert, klaut der Hund auch nichts mehr vom Tisch, wenn ich ein paar mal Nein gesagt habe.“ Dieses Training ist für Tschentscher jedoch nur Symptombekämpfung, „so ein Problem hat immer eine Ursache, an der gearbeitet werden muss“.

**In härteren Fällen wie Leinenaggression** rät Tschentscher, während der Trainingsphase zuerst genügend Abstand von dem zu halten, was den Hund aufregt, damit das Tier ansprechbar bleibt. Das bedeutet: ausweichen oder bei engen Wegen umdrehen, um eine direkte Konfrontation zu vermeiden – für Tschentscher besser, als „den Hund am anderen Tier vorbeizuziehen und sich durchzusetzen. Denn das ist ein Vertrauenskiller wie er im Buche steht“.

Ähnlich sieht das Clarissa von Reinhardt: „Wenn ein Hund bei Unterschreitung seiner Individualdistanz ernsthaft angreift, handelt es sich – sofern das Verhalten nicht gezielt vom Menschen antrainiert wurde – um eine Form der Angtaggression, die der eigenen Verteidigung dient.“ Sie empfiehlt, zuerst die Motive des Hundes so genau wie möglich zu erforschen. Vor dem Training sollte bekannt sein, aufgrund welcher Er-

fahrungen der Hund glaubt, sich verteidigen zu müssen. „Kein Hund greift einfach so zum Spaß an“, so von Reinhardt. Die Tierschützerin gründete 1993 am Chiemsee eine Hundeschule, aus der ein Ausbildungszentrum für gewaltfrei arbeitende Hundetrainer und ein kynologischer Verlag erwachsen sind ([www.animal-learn.de](http://www.animal-learn.de)).

Bei der beschriebenen Form der Angst-aggression rät die Trainerin zu einer Desensibilisierung: „Man beginnt mit einer Distanz, die der Hund noch gut aushalten kann, und präsentiert ihm den Auslösereiz. Für ein Hinschauen und Ruhigbleiben gibt es eine Futterbelohnung und gutes Zureden. Nach mehrmaligen Wiederholungen wird die Entfernung in kleinen Schritten verringert, bis der Hund am Reiz vorbeigehen kann, ohne aggressiv zu reagieren.“


Dabei sei es wichtig, den Hund gut zu beobachten und ihm die Möglichkeit zu geben, wieder mehr Distanz herzustellen, falls er das möchte. Erkennbar sei das unter anderem daran, dass der Hund nicht weitergehen will, beschwichtigt oder Hilfe beim Halter sucht. Wer den Trainingserfolg jetzt nicht gefährden will, sollte die Unterschreitungen der Individualdistanz vermeiden, die den Hund in alte Verhaltensmuster zurückfallen lassen würden.

Die Trainerin empfiehlt, während der Desensibilisierungsphase in übersichtlichen Gegenden spazieren zu gehen, wo man bei Bedarf ausweichen kann und eher nicht auf frei laufende Hunde trifft. „Doch keine Angst“, rät von Reinhardt, „dies ist, außer in seltenen Ausnahmen, nur eine vorübergehende Maßnahme, die oft nach ein paar Tagen oder Wochen nicht mehr nötig ist.“

Ein Wermutstropfen bleibt: „Nicht alles ist beliebig korrigierbar. Verhalten, das auf angstvolle, schmerzhaft oder negative Erfahrungen in frühen Lernphasen zurückgeht, ist manchmal nicht völlig zu reparieren“, weiß die Trainerin. Oft könnte man

aber in Abstimmung mit dem Halter „akzeptable Lösungen erarbeiten, die aus Mensch und Tier wieder ein harmonisches Team machen“.

**Bei futteraggressiven Hunden aus dem Tierschutz** zeigt Trainer Thomas Riepe Verständnis. „Im vorherigen Leben haben diese gelernt, dass man Nahrung verteidigen muss, um zu überleben. Nehme ich dem Tier das Futter weg, strafe ich es währenddessen noch mit Schmerz oder Rappeldose, verstärke ich sein Verhalten und die Futteraggression wird schlimmer.“ Besser sei, so Riepe, mit Tauschgeschäften wie Trockenfutter gegen Frischfleisch oder Spielzeug zu arbeiten. „Auf dieser Basis habe ich Futteraggression praktisch immer hinbekommen.“

Bei Hunden, die durch menschliche Schuld gesteigerte Aggressivität zeigen, raten Trainer der sanften Methode, die Lage nicht zu verschlimmern und mit harten 





findet Züchtungen indiskutabel, eine zu Boden fallende klirrende Kette allerdings nicht. Jedoch gibt sie zu bedenken, dass gerade bei Hunden, die Schwierigkeiten mit der Impulskontrolle haben, Strafen zu sehr starkem Stress führen und damit das Problem verschlimmern können – in Extremfällen gelte dies bereits für ein hartes Wort oder einen strafenden Blick. „Bei diesen Hunden muss man daher den Spagat schaffen zwischen dem Abbrechen eines Verhaltens, damit nichts Schlimmeres passiert, und dem Vermeiden von noch mehr Stress.“ Dennoch ist Ariane Ullrich der Ansicht, dass auch ein solcher Hund lernen muss, mit einem gewissen Stresspegel, vor allem mit Frust umzugehen. „Allerdings sollte ein Hund“, so die Trainerin, „immer die Möglichkeit haben, falsches Verhalten selbst zu korrigieren, bevor er bestraft wird. Er muss wissen, was er anstelle dessen tun soll.“

#### DIE GENETIK BEACHTEN

„Lebewesen kommen mit den unterschiedlichsten Möglichkeiten zur Welt“, erklärt Ariane Ullrich. Die diplomierte Biologin hat einen Ratgeber zum Thema Impulskontrolle geschrieben und im eigenen Verlag herausgebracht. In ihrem Buch nennt sie sowohl zucht- und krankheitsbedingte wie auch erziehungsbedingte Ursachen für mangelnde Selbstkontrolle bei Hunden.

„Hunde mit einer stärkeren Veranlagung zu impulsivem Verhalten entwickeln bei falschem Umgang oder falscher Umwelt entsprechend schneller Problemverhalten als Hunde, die weniger impulsiv geprägt zur Welt kommen. Die Genetik spielt hier also eine Rolle. Sie bringt jedoch keine kranken Hunde hervor, sondern bereitet nur den Weg für das Problem. Oft reicht dann ein entsprechender Trigger, etwa das Ballspielen, um das Thema hervorzurufen. Ein frühes Erkennen der Anlagen des Tieres und ein angepasster Umgang sind daher wichtig.“

Ullrich ist Mitglied im Berufsverband der Hundeezieher und Verhaltensberater, der sich dafür einsetzt, dass Hundeezieher befähigt werden, ohne Gewalt zu arbeiten. Denkbar sei, schreibt Ullrich, dass Wach-



## »Resi ist ein lieber und gutmütiger Hund«

JOHANN WIGGERS, 78, Herrchen von Labradormix Resi, 4 Jahre



**M**eine Frau und ich hatten schon immer Dobermänner und Schäferhunde, nie kleine Hunde. Resi haben wir von der Tierschutzorganisation 4-Happy-Paws bekommen. Sie wurde eingeflogen, direkt aus Portugal. Dort hat man sie von der Straße aufgesammelt. Die schwarze Hündin wurde uns als freundlich und lieb beschrieben, lediglich Männer möge sie nicht, sagte man uns. So weit wir das beurteilen können, stimmt das auch. Im Haus macht Resi keine Probleme, ist schmusig und anhänglich. Fremde Menschen mag sie generell nicht sonderlich, dann knurrt und droht sie, wenn sich eine ihr unbekannte Person nähert. Besuch bekommen wir nicht mehr, seit Resi da ist. Das ist schade, aber es ist eben so. Für Resi nehmen wir das in Kauf.

Unser größtes Problem sind andere Hunde, auf die stürzt Resi sich sofort. Trotz Stachelhalsband kann ich sie häufig nicht halten. Ohne Leine habe ich Resi noch nie laufen lassen, das traue ich mich nicht. Vermutlich hat Resi in Portugal keinen Kontakt zu anderen Hunden gehabt, reagiert deshalb so böse. Meine erste Runde mit ihr gehe ich morgens um sechs Uhr, da habe ich die Straße für mich.

Auf einem abendlichen Spaziergang ist es trotzdem passiert. Ich war gerade auf dem Rückweg und kurz vor unserem Grundstück, als Resi sich mit aller Kraft losriss und sich auf einen kleinen Pudelmix stürzte, ihm in den Rücken biss, durch die Luft schleuderte und schwer verletzte. Ich hätte nicht gedacht, dass Resi so weit geht. Irgendwie habe ich es geschafft, meine Hündin zurück auf unser Grundstück zu bringen, und somit noch Schlimmeres verhindert.

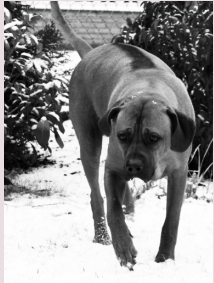
Die Besitzer des Pudels müssen uns beim Veterinäramt angezeigt haben, jedenfalls wurde eine Überprüfung von Resi durch die Amtstierärztin angeordnet. Resi wurde im Rahmen dieser Überprüfung als gefährlich eingestuft und darf fortan nur noch mit Maulkorb und Leine aus dem Haus. Eine Unverschämtheit, wie ich finde. Resi ist weder gefährlich noch böse, sie ist ein lieber und gutmütiger Hund. Außerdem: Jeder Hund beißt doch mal.

Trotzdem müssen wir mit Resi nun einen Wesenstest absolvieren und aller Voraussicht nach einen Sachkundenachweis erbringen, der belegen soll, dass ich mit Resi richtig umgehen kann. Meine größte Angst ist, dass man uns Resi wegnimmt. Aber das lassen wir nicht zu, sie ist wie ein Kind für uns. Wenn wir sie abgeben müssen, kann das nicht gutgehen. Wer will denn schon einen Beißer haben? Wir nehmen jetzt Einzelstunden bei einer Hundetrainerin, damit wir den Wesenstest bestehen. Über 2000 Euro hat uns der Hund schon gekostet, aber das ist uns egal. Wir halten zu Resi, komme, was wolle.



## »Yakuba hat mich stark gemacht«

PETRA SEIBEL, 48, Inhaberin eines kleinen Hof-Hundeladens in Melbeck bei Lüneburg und Besitzerin von Ridgeback Yakuba, 6 Jahre



**Yakuba war nicht mein erster Hund.** Ich wollte einen unproblematischen Familienhund, der Ridgeback wurde in Büchern als solcher ständig angepriesen. Als mein Leonberger verstarb, überlegte ich, ob es ein Labrador oder ein Ridgeback werden sollte. Meine Entscheidung fiel auf Yakuba, einen Ridgeback aus einer Hobbyzucht. Schon bevor ich den kleinen

Hund gesehen hatte, war ich ihm verfallen, die Fotos und Beschreibungen der Züchterin hatten meine Entscheidung nur beschleunigt. Ihrer Aussage nach war Yakuba eher der träge und ruhige Typ, das hörte sich gut an. Beiläufig erzählte sie mir, Yakuba würde bei Regen nicht rausgehen und knurren, sollte man dennoch versuchen, ihn vor die Tür zu setzen. Da war Yakuba keine acht Wochen alt.

Das Drama begann bereits am Tag seines Einzugs. Yakuba verkroch sich unter das Sofa und wollte mit keinem zu tun haben. Er lief vor mir und meiner Familie weg und knurrte, wenn wir uns näherten. Familienhund? Fehlanzeige! Mit Hunden verhielt es sich anders, Yakuba wollte zu jedem Hund, zog und zerrte mich irgendwohin. Heute weiß ich, dass er schon damals die Führung übernahm.

Yakuba wurde immer stärker, und unser Zusammenleben geriet mehr und mehr aus den Fugen. Yakuba stieg nicht mehr ins Auto und war absolut unverträglich mit Artgenossen. Mit diversen Trainern kämpfte er, ich versuchte es mit Leckerlis, gutem Zureden und viel Geduld. Vergebens. Von Trainerseite erzählte man mir, Yakuba wäre unsicher, nicht belastbar und jeder und alles würde ihn stressen. Daraufhin wurde ich immer vorsichtiger im Umgang mit ihm, traute mich kaum noch, etwas von ihm zu verlangen.

Heute weiß ich: Ich war alles andere als souverän. Genau das hätte Yakuba gebraucht, einen Menschen, der ihm Halt und die Richtung (vor)gibt, so glaube ich jedenfalls. Nach einer Pause habe ich mich an andere Trainer gewendet, habe eher körpersprachlich und ohne Leckerlis und gutes Zureden mit ihm gearbeitet. Und siehe da, langsam, aber sicher haben wir einander verstanden, und Yakuba hat angefangen mich wahrzunehmen – das war ein tolles Gefühl.

Heute gebe ich den Ton an und bestimme, was erlaubt ist und was nicht. Früher hatte ich ja schon Probleme damit, Yakuba zum Beispiel durch ein vorgestelltes Knie zu begrenzen, hatte Angst, dass ich sein Vertrauen verliere. Bereit hab ich bis heute keinen Trainingsversuch, auch wenn sie noch so hilflos waren. Vermutlich wird er nie der entspannte und lockere Familienhund sein, den ich mir immer so gewünscht habe. Doch dafür ist er der Hund, durch den ich gewachsen bin. Sagen wir es so: Yakuba hat mich stark gemacht.

hunde wie der Dobermann, der viel und schnell bellen soll, einen schlechteren Reizfilter und ein stärker ausgebildetes antriebssteigerndes System entwickelt haben. Dadurch lösen diese Hunde leichter aus, wenn sie fremde Menschen sehen, aber reagieren auch in anderen Alltagssituationen heftiger und schneller, als manchem lieb ist. Ähnliches gilt für viele Hütehunde wie Border Collie, Sheltie oder Deutscher Schäferhund.

„Diese Rassen wurden darauf hin gezüchtet, geringste Reize wahrzunehmen. Um das zu ermöglichen, muss der innere Reizfilter durch Zuchtauslese so beeinflusst worden sein, dass er mehr durchlässt und die Tiere gleichzeitig auch allgemein nervöser sind als der Durchschnitt“, so die Expertin. Je größer die Veranlagung des Hundes ist, impulsives Verhalten zu zeigen, desto besser muss der Besitzer wissen, wie er damit umgeht. „Bei manchen Hunden reichen nur wenige Fehler, und man hat ein großes Problem an der Leine. Das ständige Werfen und Wiederbringen von Bällen und Co. kann Hunde mit einer Veranlagung zu impulsivem Verhalten im wahrsten Sinne des Wortes in den Wahnsinn treiben.“

### HILFSMITTEL FUTTER, LEINE, HALTI

„Es gibt immer Situationen, die man nicht umgehen kann, auch wenn das für ein planvolles Training die bessere Variante wäre. Dann benötigt man Strategien. Für einen Hund, der Probleme mit anderen Hunden hat, aber dennoch in diesem Moment dicht vorübergehen muss, bedeutet Management zum Beispiel eine Tube Leberwurst, die er in die Schnauze gedrückt bekommt, während man ihn lobend und kurz gehalten vorbeifüttert. Die Hunde lernen so zwar nicht, mit der Situation umzugehen, aber man kommt schnell durch sie hindurch“, empfiehlt Ullrich pragmatisch.

„Hat sich ein Verhalten erst einmal etabliert oder aufgrund morphologischer Veränderungen im Gehirn eine Grundlage geschaffen, sind dauerhafte Änderungen kaum mehr möglich.“ Auch hier sei Management das Wichtigste. Es bedeutet, den Hund so abzulenken, zu beschäftigen oder

festzuhalten, dass man eine sich anbahnende und unausweichliche Situation mit dem geringstmöglichen negativen Verhalten meistert.

Die These, dass ein Welpen möglichst überall mit hin sollte, um sich später gut in der Menschenwelt zurechtzufinden, sieht Ullrich kritisch. Sie ist überzeugt, dass ein sicherer Hund, der nicht viel kennt, später besser mit neuen Situationen klarkommt, als ein nervöser, unsicherer Hund. Welpenbesitzer sollten daher diese Faustregel beachten: Schafft der Kleine es, in allen möglichen Situationen nach kurzer Zeit zu ruhen oder zu schlafen, darf er auch überallhin. Schafft er es nicht, unterwegs zur Ruhe zu kommen, bleibt er besser zu Hause.

Auch beim Gassigehen helfen von Anfang an gute Routinen: Erst wenn der Hund entspannt ist, öffnet sich die Tür nach draußen oder wird die Leine zum Freilauf entfernt. Schon ein Welpen kann lernen, sich hinzusetzen, statt aufgeregt hochzuspringen, wenn ein Mensch auf ihn zukommt. Tägliche Zwangspausen, in denen der Junghund zu Hause in der Box oder angebunden auf seinem Platz liegen muss, strukturieren den Alltag und sorgen für nötige Ruhe. „Das Gehirn braucht Pausen, um das Erlebte sinnvoll zu verarbeiten“, sagt Ullrich und meint: „Auch Sie brauchen diese Pausen, um nicht ständig hinter Ihrem Welpen her zu sein, damit er nichts anstellt. Ihr Hund lernt wiederum, dass er nicht ständig der Mittelpunkt ist, was er zwangsläufig denken wird, wenn man ihn ständig im Auge haben muss.“

#### FAZIT:

Viele Hundebesitzer sehen sich im Labyrinth der Thesen und Therapien. Zu entscheiden, ob ein Hund gestört, schlecht erzogen oder genetisch geprägt ist, ist schon schwer genug. Die Grenzen sind fließend. Doch diese Themen auch richtig und in Übereinstimmung mit eigenen Werten zu lösen, ist oft unmöglich. Zumindest ohne einen Mittelweg einzuschlagen zwischen totaler Vermenschlichung und der Herabsetzung zum ausschließlich rangordnungsgesteuerten Raubtier.

Selbstverständlich leiden Hunde, die man zu häufig und unverhältnismäßig reglementiert. Sie leiden aber auch, wenn ihnen zu wenig Anpassung abverlangt wird und sie als Außenseiter dauertherapiert werden oder isoliert leben müssen. Therapie ist nötig bei unnormalem Verhalten wie Stereotypien, Selbstverstümmelung, extremen Angststörungen und Hyperaktivität. Normal ist dagegen, wer auf bestimmte Reize aggressiv, ängstlich oder aufgeregt reagiert. Tut Ihr Hund dies unangemessen und unverhältnismäßig, braucht er Training statt Therapie.

Jetzt kann man wählen zwischen Trainern, die nach der Ursache von bestimmtem Hundeverhalten forschen und dort ansetzen, oder jenen, für die weniger die Motive des Hundes entscheidend sind als die Verhaltensänderung. Letztere handeln nach dem Motto: Ich will es nicht, also lass es. Welche Methoden letztendlich wirksam sind und ob richtig oder falsch, das muss jeder für sich selbst definieren.

Die Frage, ob man einen Hund einschüchtern darf, um sein Verhalten zu ändern, ist daher falsch gestellt. Besser ist es doch zu fragen: Würden Sie Ihren Hund einschüchtern oder sogar schlagen, bevor dieser einen anderen Menschen angreift?

